

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Keilson, Hans
Tagebuch 1944
und 46 Sonette

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Vorwort 7

Hans Keilson: Tagebuch 1944 21

Kommentar 145

Anhang

46 Sonette 185

An den Tod 231

Nachwort von Heinrich Detering 233

Bildnachweis 247

Register 249

Hans Keilson

Tagebuch 1944

Tagebuch.

Gewissen – Konflikt? Sind das die Gründe, die mich antreiben: Rechtfertigung, oder Spiegel? Verteidigung oder Erkenntnis. Schuld oder Sühne. Gleichviel. Ich bin soweit, um ungeschminkt aufzutreten. Endlich. Es ist ein Dank, den ich beim – bei wem? – abstaten muß. Als Junge vor meiner Barmizwah begann ich zuerst eine Art persönlicher Aufzeichnungen, auf Briefpapier meines Vaters, auf dem sein Geschäft und Postscheckkonto angegeben waren. Sie enthielten religiöse Aufzeichnungen. Später habe ich sie vernichtet, als ich zu schreiben begann. Ich hielt sie für überflüssig, mein Schreiben erschien mir »Beichte« und Aufzeichnung genug. – Im letzten Sommer, in dem ich 8 Stunden aus einem Zahn blutete bis ich bewußtlos wurde, begriff ich Hebbels Tagebuch. Zum ersten Male (!) begriff ich, daß Schreiben nicht ein Tagebuch überflüssig macht, sondern erfordert, voraussetzt. Es ist die Frage der Kunst, die nur aus einem »Leben« kommt, das Mut zur Wahrheit heißt. Nichts anders. »Kunst-autonom« wie Corrie Hartoog [?] sagte? Später mehr darüber. – Der brennende Wunsch aufzuzeichnen, zu Hause bei Gertrud und dem Kind gefaßt.

Freitag. 3. III. '44. In der Straßenbahn saßen, als ich eintrat, deutsche Soldaten. Ein vertrautes Bild! Nur fielen mir die Typen auf. Merkwürdig geschnittene Gesichter, zuerst dacht ich Österreich, Steiermark, Kärnten. Es waren keine Preußen. Das sah man als erstes. Plötzlich begannen sie zu sprechen: eine slawische Sprache. Ich betrachtete mir die Soldaten näher und sah auf ihrem linken Arm ein rundes Wappen mit Inschrift aufgeheftet: Idil-Ural, und darunter: Tartar Legion. Russen! In deutscher Uniform! Noch nie habe ich eine solche schneidende Komik erlebt wie auf diesem Weg nach Den Haag. Entweder russische Gefangene oder Überläufer, die in deutsche Uniformen gesteckt wurden, um Europa – gegen wen? – zu verteidigen. Die Dämmerung der Machtpolitik. Es waren slawisch-geschnittene Gesichter. Zum Teil Bauern, zum Teil Mittelschicht. Einer machte seinen Platz frei für eine Dame und setzte sich zu den Kameraden als Dritter auf die Bank gegenüber, obwohl nur zwei Platz hatten. Wie sie miteinander sprachen, nicht in dem schnittig, abgehackten frechen Melos, das der Deutsche sich angemessen hat, – sondern ruhig, warm, menschlich, wie Jungens, kameradschaftlich, garwohl brüderlich, so müssen und können nur die Russen Tolstois miteinander umgehen. Man wird ihnen die Köpfe abschlagen, wenn sie den Engländern oder Amerikanern in die Hände fallen. Denn sie sind Verräter oder arme Teufel, die die Gefangenenkost nicht mehr ausgehalten haben und nun zur Soldatenkost avanciert sind. Man wird sie aufhängen – sie verdienen es vielleicht nicht besser. Aber es waren Menschen, Menschengesichter, keine Kommißböcke, Russen in deutscher Uniform, mit dem Hakenkreuz. Ich erinnerte mich der russischen Gefangenen aus dem vorigen Kriege. Sie standen hinter meinem Vater und mir in

der Synagoge. Ich schlich mich zu ihnen in die Bank und ich sah in das Gebetbuch. Sie waren Russen, aber verstanden und beteten Hebräisch. Also waren es keine Fremden? Doch, doch, das Russische und das Hebräische zusammen bedeuteten mir den Inbegriff des Fremden.

Sonntag, 5. [3.] Keine Angst. Keine Angst mehr, mich anzuschauen. Nicht mehr schönfärben. Sagen, wie ich es mir im Geheimen sage. Die Hemmung des weißen Papiers auf den Denk- und Schreibvorgang ist überwunden. Ich werde meine Gedanken und Erfahrungen niederschreiben. Das Gewissen ist nicht ausgeschaltet, aber es hat keine Angst mehr in sich, um sie zu äußern. Ethischer Konflikt? Untreue. Oder Wahrheit auch im Irrgehen, keine metaphysische Heuchelei? Die Rolle, die ich Hanna gegenüber hätte spielen müssen Kraft meines »Berufes«, habe ich nicht gespielt. Ich habe die Überlegenheit nicht gespielt. Die Wonne, der Unterlegene zu sein. Endlich einmal, die Gnade des Unterlegenen. Und keine Heimlichkeit. Gertrud kann ich nichts sagen. »Bitte keine Probleme jetzt«, bat sie mich beim letzten Mal. Dies bestimmt meine Haltung, meine Gedichte werden es ihr eines Tages erzählen. Ich lebe von einem Lande, das ich ersehnt habe, um in ihm zu leben, aber das ich nie kannte. Keine dichterische Umschreibung. Bester Hans: Leben und Dichten, so eng, so heiß war es noch nie in mir. Ich gehorche nur einem Dämon? Aber ich beuge mich nur, um ihn auf der anderen Seite hineinzuziehen in meinen Kreis, ihn zu bändigen, zu erschaffen. Es verändert sich. Ich komme als ein anderer aus dieser Zeit heraus. Rausch! Sehnsucht nach Rausch – aus der sommerlichen Ohnmacht übrig, vielleicht daß sie

mich mitbestimmt in meiner Wahl. Es ist nicht nur, daß man einem Menschen alles ist, Hanna, sicher hat sie ihre Kritik an mir, aber das beinahe Vergangenheitslose, das wir hatten, als wir zusammenkamen, dabei hatte ein jeder eine Vergangenheit mit anderen. Noch nie war mir ein Mensch in dem Maße ein Spiegel wie dieses Mädchen. Ich werde aufpassen, daß er keinen Sprung bekommt, nicht blind wird.

Montag. 6. III. Gesteigertes Bedürfnis nach Aufzeichnungen. Was ist Liebe? Mehr nur als ein lokaler Kitzel und seine Befriedigung. Hatte ich vergessen diese einfachste Regel der Liebe, daß der Gott in dem Liebenden ist. Nicht nur in dem Geliebten. Ich konnte es nicht mehr ertragen, der »Geliebte«, der Angebetete zu sein. Es schmeichelte zu sehr meiner Eitelkeit. Wie ich überhaupt fürchtete, daß es Eitelkeit war. Ein Mensch, ein Mädchen, das in Liebe ist, aber sie noch nicht kann und kennt. Bis ich mich entschloß, den Schritt zu wagen, den ich in Gedanken schon getan hatte. Wenn nicht das Gefühl gewesen wäre, ein Werk zu zerstören, das ich in einem Menschen aufbaute. Eine nur mystisch zu fassende, zu formulierende Ahnung, = Angst. Aber ich tat den Schritt, gegen meine Eitelkeit, und war der Unterlegene. Die Nächte unseres Zusammenseins. Sie kam als Mädchen und blieb es. Ihre Natur sorgte dafür. Ich setzte meine Angst ab vor den Folgen der Taten, gegen die Überraschungen. Mein Gewissen konstruierte Schuld und Sühne, wo sie nicht und nimmer kausal bestanden. Die völlige Hingabe, das Stammeln, Flüstern als das Zeichen eines Hauches, der einem nur noch als letztes bleibt.

Noch nie lag ein Mensch so in meinen Armen. War ich Gott so nahe, jemals, wie in dieser Hingabe? Das völlige

Nichts-werden des Mädchens. Die Sicherheit des Nichts, mit der sie zu mir kam. Das Wissen, daß zugleich ein Beschirmendes da-war. Das Vertrauen, das ich nicht täuschte. Sie fühlt den Konflikt und ist sehr zart, zurückhaltend. Die Gedichte, die ich für sie schrieb, sind mein Zoll. Was sagte Achterberg, als ihn Tammenons Backer fragte, ob er denn keine Reue zeigte: Aber ich habe doch 5 Gedichte darüber geschrieben. Moral insanity? Ich habe bisher 9 Gedichte geschrieben. Die Funktion des Gewissens ist doch wohl eine andere, als nur ein Mechanismus von Reue und Schuldgefühl.

Las Martin Buber. Kampf um Israel. Prächtig seine Rede vor den Judenmissionen: Jüdische Brennpunkte. Eine wahre Kritik am Christentum. Habe dazu viel Illustrationen erlebt bei meinen Besuchen bei Pfarrern. Auch sein Aufsatz über Mombert ist meisterhaft. Auch als er im Zionisten-Kongreß seine Stimme erhebt. – Als ich diese Rede las, hatte ich das Gefühl, hier spricht jemand, der weiß, daß man ihm nicht zuhört. Es klang unsicher, er beruft sich auf sein Leben, das Zeugnis ablegt – Eine tragische Konstellation. Er muß selber diese Unsicherheit, diese nicht ganz ebenbürtige Lage gefühlt haben. Man spürt, daß das Ethos, die Erkenntnis einen unpolitischen Menschen allein zur Politik treiben kann. Aber es ist nicht ebenbürtig, es sitzen zuviele Geldwechsler dabei. Mit geschickteren Händen.

Das düstere Licht von Kafkas brennender Verzweiflung. Seine künstlerische Fertigkeit verbirgt sie oft. Aber ihre Wunde ist tiefer als die Kierkegaards. Begriff ihn besser als früher. Warum habe ich mir früher nie die Bücher gekauft. Ein Wort meines Vaters, als ich gern ins Theater wollte, um einen Schauspieler (Kortner als Shylok) zu sehen: Das

hat später noch Zeit. Ich lebe seit Jahren in diesem »später«. In der Erwartung. Darum ist mein »hier und jetzt« oft so hoffnungslos.

Hanna schrieb, daß sie das Gefühl hat, daß Liebe abnützend ist. Armer Kerl, der nicht das Werden im Vergehen kennt. Nur das Abnützen, nicht das Auffüllen. Mangel an Konzentration. Ein Mädchen mit der Unsicherheit eines intellektuellen Menschen, dem der Grund weg gezogen ist. Oder ist es etwas anderes. Sie spricht das Wort nicht, um den Konflikt zu vermeiden. Sie hält sich zurück. Ich weiß, daß ich Dich verliere, schrieb sie. Es ist eine noch undeutliche Verzweiflung. Auch ich verliere. Wer von uns verliert mehr. Der mit dem größeren Einsatz spielt. Nur wer ist das. Ein bestimmtes Gefühl sagt mir bei aller tiefen und echten Ehrfurcht vor ihrer Person, daß ich mit einem größeren Einsatz spiele. Aber ist das die Einflüsterung des Bösen?

Viel Baudelaire gelesen. Erstaunliche Gedichte. Noch erstaunlicher die Einleitung von Gautier, mit der Apologie der Dekadenz. Baudelaire als Sohn der Kirche gläubig an Hölle, Verdammnis. Durch sie angezogen und zugleich abgestoßen. Ein großer Mut. Göthe hat sich ihm verweigert zugunsten der Mitte. Das Fehlen jeglichen messianischen Pathos bei der Heiligung des »Mal« durch die Gedichte ist für mich das Erstaunliche. Der klare Blick auf die Gebrochenheit, Verdammnis der menschlichen Existenz, und zugleich der fehlende »Heilwille« das A-Historische, das ist fast unmenschlich, in der Menschlichkeit. Das Wohlbehagen in dem Unerlöstsein! Das ist wohl die letzte Konsequenz des Christentums, die ihr Erlöstsein historisch auf einen bestimmten Zeitpunkt gerichtet hat, – aber das tägliche Unerlöstsein täglich unter Beweis stellt. In der Tat ist Baudelaire die letzte Konsequenz des Christentums.

In dem Gespräch mit Corrie Hartoog [?] ging es darum, daß ich [es] nicht genug sein lasse mit einem Gedicht, z. B. von Baudelaire, sondern daß ich mehr wissen will. Eine Art Neugierigkeit treibt mich den ganzen Hintergrund eines Gedichtes zu erfassen, dieser Hintergrund liegt in seiner Geschlossenheit in Baudelaire selbst. In dem Maße, in dem ich mich in sein Werk, seine Figur, sein Leben vertiefe, gewinnt das Erlebnis des Gedichtes für mich an Raum. Die Unmittelbarkeit, die Baudelaire als Erlebnis gehabt haben muß, als er dies Gedicht schrieb, teilt sich mir mit. Kunst, wo sie aus einem Leben aufsteigt, wird für mich erst wertvoll, die sogenannten autonomen Gesetze der Kunst, indem man unter ihnen ein Formproblem versteht, erhalten erst ihre Qualität. C. H. wies das ab und trachtete es hinzustellen, als wäre dies eine wissenschaftliche, unkünstlerische Betrachtung von mir. Ihr ganzes Gespräch schien es überhaupt darauf anzulegen, mir meine Wissenschaftlichkeit vorzuhalten. Ich hatte ihr zuvor in einem Briefe unverhüllt das gleiche gesagt über sie selbst. Aber trotzdem irrt sie. Auch ein Gedicht ist nur von dem Schreibenden aus zu erfassen. Nie anders. Nicht als Ausdruck von Stimmung, Gefühlen, – sondern als Ausdruck einer Begegnung, einer Seinsweise, die sich verhält, einer Erfahrung. Nicht anders hat es Rilke gemeint, als er von Gedichten als Erfahrungen sprach. Die Erfahrungen erfassen Seinsweisen. Es gilt sie restlos aufzudecken, um die Erfahrung als Ausdruck gelebten Lebens zu erfassen. Ist das unkünstlerisch? Weil es zugleich gedacht ist? Es ist gedacht und gelebt. Als Lebendes gedacht, als Gedachtes gelebt.

Der Begriff der Gnade, wie ihn das Christentum faßt, verlegt alle Aktivität auf Gott. Der Mensch ist nur ein Wartender. Dies sicher. Aber zugleich ein Partner im Ge-

spräch, einer der von sich aus beginnen kann oder aufhören kann. Auf jeden Fall einer, in dem Gottes Schöpfungsintentionen zugleich auch mächtig sind. Mächtiger als die Erbsünde.

Corri Hartog [?] sprach von dem »Instrument«, das der Mensch sei. Ich sagte, daß der Mensch noch etwas mehr wäre. Meine Erwiderung war nicht geschickt und schwerfällig, wie ich es oft bin. Irgendetwas irritierte mich an ihr. Im guten Sinn, nicht störend, sondern in dem Sinne, daß es mich mehr fesselte als das, was sie sagte. Von welcher Tiefe aus spricht sie eigentlich? Ich habe ihre Tiefe noch nicht erfüllt.

Vielleicht ist doch der Mensch »doch« erlöst – nicht durch Christus – aber erlöst in seinem Geiste, dem Element der Schöpfung, das er in sich wirksam fühlt. Das Anwehen aus einer anderen Welt, wenn er seine Grenzen übersteigend, sich mit seiner Transzendenz eint, für Sekunden, im geheiligten Augenblick. Aber verdammt in der Welt, in seinem Tun, das getan werden muß. Es wäre ein furchtbarer Bruch, ein nie zu beendender Streit, der auf den Streit Gottes in sich selbst zurückginge. Krankheit – der letzte Grund des Schöpferwahns gewesen?

Montag. Abend.

Gespräch mit Hanna. »Ich habe doch kein Recht auf Dich«, sagte sie. Trotzdem Zusammensein im Gespräch voll tiefem Einverständnis. »Hast Du nur pädagogische Erwägungen«, fragte sie. Ich versuchte ihr auseinanderzusetzen, was mich bewegt. Dabei legte ich ihr einen Teil des Konfliktes dar. Sie hörte beglückt zu. Ich erschrak, da ich meine tiefe Zuneigung zu ihr erkannte. »Verwandtschaft« –

nannte ich es. Der Blick eines Mädchens, mit dem man im Gespräch ist, aufsteigend aus einer geheimnisvollen Tiefe und gerichtet in eine geheimnisvolle Ferne. Nachdenkend und suchend. Im Schauen kam ein anderes Gesicht in ihren Zügen durch.

Brief von Gertrud. Sehr traurig, sie ist nicht gesund. Ich begreife sie sehr tief. Sie ist allein, es greift mir an die Tränen, wenn ich an sie denke. Sie ist der Leidtragende meines Konfliktes. Meine Haltung ihr gegenüber ist alles andere als kameradschaftlich. Ich hasse mich, mein Ressentiment. Mehr noch meine frühere Angst, die mich von der Wahrheit zurückhielt. Wir passen nicht zusammen. Unsere Arten sind völlig verschieden, trotz tiefer Verwandtschaften. Ich zittere noch, sie ist zu wenig in sich ruhig. Nervös. Und keine rechte Vorstellung vom Mann. Zu primitiv. Das sind alles Vorwürfe? Nein nein, wenn ich die Träumende lese, weiß ich, daß dieses Gedicht an meinen Grenzen geschrieben wurde. Ich will nicht mehr gelähmt sein, wenn ich in ihrer Nähe bin. Ich bin es. Kann nichts arbeiten, und wenn ich weg bin, werde ich produktiv. Soll unser Bärbelchen der Preis sein, daß ich mich von ihr los kaufe. Der Gedanke der Trennung ist immer anwesend gewesen. Wir kennen kein schweigendes Einverständnis. Ich habe ein solches Bedürfnis. Ihre Ohren. Meine Dadaut – ich sehe fortwährend ihr angsterfülltes Gesicht auf mich gerichtet. Hat Dein Vater doch recht gehabt, als er sagte, daß ich Dich verlassen werde. Wenn Du nur Deinen Trotz nicht hättest, diesen harten Schädel, an dem ich fast kaputt gegangen wäre.

Seit ich von zu Hause weg bin, leb' ich in einem produktiven Strom, den ich nicht kenne. Trotzdem verdanke ich Gertrud sehr viel. Sie hat alles in Bewegung gebracht. Wir

passen erotisch gut zusammen, ja sehr gut. Ich liebe ihren schwer gewordenen Leib. Er ist mir eine Heimat. Wenn ich bei ihr liege, fühle ich mich zu Hause. Aber das Erotische ist in der Ehe doch nicht ausschlaggebend. Ich weiß nicht, wie dies endet.

Daß ich mit Hanna leise sprechen kann, daß sie mich versteht, wenn ich flüstere, – es ist alles soviel, und zugleich so gemein. Ich wollte es nicht missen, – aber ich habe es doch sehr vermißt. Wenn man lauter spricht, werden Dinge härter, geraten sie in ein anderes Niveau. Meistens tiefer.